



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Haarhaus, Julius R.: Der Mönch von Weinfeldern : (Fortsetzung). 3

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

herbeigerufne Wirt und der Hausknecht erklärten dagegen, sie hätten das Gepäck nicht herausgesetzt. Kurz, die Sache blieb unaufgeklärt. Jedenfalls war hier aber von amerikanischer Seite ein bißchen „Kuba“ gespielt worden, und es blieb den deutschen Herren nichts andres übrig, als sich auf dem Flur Lagerstätten bereiten zu lassen. So war denn schließlich das ganze Xenodochion, nicht nur die Zimmer, sondern auch die Korridore mit Betten und Matratzen besetzt. Ich zog mich frühzeitig in mein Stübchen zurück und schlief bald ein, wurde aber nach kurzer Zeit durch einen entsetzlichen Spektakel wieder erweckt. Die beiden Italiener unsrer Genossenschaft, die so lange mit einigen türkischen Offizieren fraternisiert hatten, brachen ein und verlangten, noch untergebracht zu werden, was schier unmöglich war. Aus allen Betten und von allen Matratzenlagern auf dem Korridor richteten sich ärgerliche und fluchende Nachtgestalten in die Höhe, während die Italiener mit dem Wirte haderten. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß in italienischen Gasthöfen auf die Nachtruhe anderer keine Rücksicht genommen wird. Jeder lärmt, als sei er der einzige Gast. So geschah es auch hier, bis endlich der Hausknecht die beiden Störenfriede in das zweite noch geringere Gasthaus des Orts abführte.

Am andern Morgen früh um vier Uhr wachte ich von dem wahnsinnigen Klopfen und Schreien unsers Bootsmannes Diamandis auf, zog mich rasch an und alarmierte dann von Stube zu Stube und von Bett zu Bett die ganze Etage. Auf dem Korridor entwickelte sich alsbald ein allgemeines Anziehen. Dann ging's hinunter zur Zollstation, die schweren Koffer wurden herausgeholt gegen Erlegung eines Quartals (etwa 90 Pfennige) pro Stück. Im benachbarten Kafanion versammelten wir uns in grauer öder Morgenstimmung. Da fiel uns ein, daß im andern Gasthaus etwa sechs Genossen logierten, die noch nicht zur Stelle waren. Sie waren nicht geweckt worden, denn der Wirt hatte daran kein Interesse, und Diamandis wußte nicht, daß dort auch Gäste schliefen. Wir schlugen also schleunigst gegen die Haustür und gegen die Fensterläden, bis sie munter wurden und sich eilig anzogen, froh, dem furchtbaren Verhängnis entronnen zu sein, noch einen Tag hier liegen zu müssen.

Dann erschien zuerst das Schiff nach Athen, ein ziemlich kleiner Grieche. Die dorthin gehenden Genossen, die einen halben Tag nach uns von Troja abgeritten waren, kamen also noch vor uns an Bord, wir sahen mit Neid, wie sie über die gräuliche Salzflut ruderten, und grüßten uns gegenseitig zum letztenmal durch Tücherschwenken. Dann schwamm von der andern Seite mit einer mächtigen Rauchsäule auch der Ruse heran, Diamandis Leute packten unsre Sachen, Gedränge, Rufe, Ruderschläge. Adieu Dardanellenstadt, adieu Troja, adieu Asien! Du bist zwar die Wiege der Kultur, aber deine heutige Kultur ist nicht eben bedeutend. Trotzdem wird keiner von uns je die Tage vergessen, die er auf deinem uralten, heiligen, poesieumwobnen Boden zubringen durfte.



## Der Mönch von Weinfeld

Novelle von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)

3



ait dem verunglückten Malefizgericht blieb Weinfeld von trierischen Besuchern verschont. Das feste Auftreten des Burgherrn, noch mehr vielleicht die Rücksicht auf dessen einflußreiche Verwandten, die auf den Bergschlössern der Umgegend und auf dem Abstuhl von Prüm saßen und dem Erzbischof nicht gewogen waren, mochten diesem geraten erscheinen lassen, sich jeder weitem Einmischung in Herrn Gyllis Angelegenheiten zu enthalten.

Dafür beherbergte das Dorf jetzt einen andern Gast, der sich Hans Störzner von Trippstadt nannte und unter dem Vorwande, in der Nachbarschaft Pferde kaufen zu wollen, seit etlichen Wochen in einer Kammer bei Theis Kuep wohnte. Der Roßhandel schien sich immer wieder zu zerشلagen, denn der Fremde kehrte, wenn er sich einmal aus dem Dorfe entfernt hatte, was selten genug geschah, jedesmal unverrichteter Sache zurück. Es war ein hochgewachsener Mann mit finstern Antlitz und straffem schwarzem Haar. Er mochte etwa vierzig Jahre alt sein und würde, wenn seine groben Züge nicht den Bauern verraten hätten, eher einem Junker als einem Roßkamm geglichen haben. Denn er trug eine Schaupe von feinem Tuch, rings am Saume mit Iltispehz besetzt, dazu eine seltsam zerشلigte Hose, wie man sie in Weinfeldern zuvor noch nie gesehen hatte.

Herr Gyllis betrachtete den Mann mit Argwohn und wurde darin durch den alten Niklas bestärkt, der ihm erzählte, der Fremde pflege allabendlich etliche der Hofesleute in Theisens Hause zu versammeln und mit Wein zu bewirten, woraus zu schließen sei, daß er entweder ein gutes Geschäft gemacht habe oder zu machen gedente. Der Burgherr, dem das Treiben immer verdächtiger wurde, beschloß, sich Klarheit zu verschaffen, und sandte eines Abends den Vogt mit einem Auftrage zu Theis. Niklas wurde von dem populierenden Kollegium kühl empfangen und erst auf seine Frage, ob die Bauern so vornehme Herren geworden seien, daß sie mit einem herrschaftlichen Knechte nichts mehr zu schaffen haben möchten, zum Bleiben und Trinken eingeladen. Zugleich bemerkte der Fremde, wer Knecht sei, der sei es durch eigne Schuld, und es stehe in jedes Menschen freiem Willen, die Knechtschaft von sich zu werfen und selber ein Herr zu sein. Er wollte noch weiter reden, aber Theis und ein paar der andern gaben ihm durch Zeichen zu verstehn, daß dem Alten gegenüber Vorsicht am Plage sei. Da begann dann die Unterhaltung zu stocken. Der Fremde schwieg, und seine Kumpane besprachen gleichgiltige Dinge.

Aus dem wenigen, was der Vogt dem Burgherrn berichten konnte, erkannte dieser das wahre Wesen Hans Störzners und den Zweck seines Aufenthalts im Dorfe. Es war einer der Apostel der Bauernbefreiung, wie sie damals das Land durchzogen und die Saat der Empörung auszustreuen versuchten. Herr Gyllis überlegte, ob es geraten sei, den unruhigen Gast aus Weinfeldern auszuweisen, aber er kam zu der Überzeugung, daß es einer solchen Maßregel nicht bedürfe. Denn er war sich keiner ungebührlichen und unchristlichen Bedrückung seiner Leute bewußt, hatte sich vielmehr vom ersten Tage seiner Herrschaft an der größten Milde befließigt und glaubte auf die alterprobte Anhänglichkeit seiner Bauern, die sich bisher allen Neuerungen abgeneigt gezeigt hatten, vertrauen zu können. Ja, er versprach sich von der Anwesenheit des Fremden sogar einen heilsamen Einfluß, weil ihm bekannt geworden war, daß die Bewegung hauptsächlich der Ausbreitung des reinen Evangeliums galt und sich zunächst gegen die mächtigen geistlichen Herren, die gemeinsamen Feinde des Landvolks und des Adels, richtete.

Aber er sollte bald genug eines Bessern belehrt werden. Hans Störzner mochte gemerkt haben, daß bei den Weinfeldern mit Lamentieren über die römische Schalkheit des Ablasshandels, über die Wandlung bei der Messe als eine päpstliche Erfindung und über den Dienst der Heiligen nichts auszurichten sei, und daß sie vom Erzbischof als dem heimlichen Feinde ihres Herrn ohnehin nicht viel hielten, und er beschränkte sich deshalb darauf, seinen Zuhörern die Dinge ins rechte Licht zu rücken, die ihrem Verständnis am nächsten lagen: ihre Abhängigkeit von der Willkür eines Herrn, ihre Verpflichtung zu Abgaben und Fronen und das vorgebliche Recht ihres Bedrückers, Wildbahn und Wasser für sich allein in Anspruch zu nehmen. Obgleich auch diese Lehren anfangs keinen besondern Eindruck machten, so erreichte er durch ihre unermüdliche Wiederholung endlich doch, daß die Weinfeldern ihren elenden und gar erbärmlichen Zustand zu fühlen und seinen Urschlagen, sich ihres Sammers zu entledigen, Gehör zu schenken begannen.

Herr Gyllis erkannte den Umschwung ihrer Gesinnung an der lässigen Art,

mit der sie ihn jetzt grüßten. Die Dorffinder, die sich sonst kaum um ihn bekümmert und bei seinem Erscheinen ihre Spiele nie unterbrochen hatten, liefen, wenn er nun vorüberkam, schen beiseite und starrten ihn mit neugierigen Blicken an. Das nahm er für ein Zeichen, daß man sich in den Hütten und auf den Höfen mehr als bisher mit seiner Person beschäftigte.

Inzwischen war es Mai geworden, und die Tage rückten heran, die der Burgherr den vier Hofesleuten zur Ableistung der außerordentlichen Fron bestimmt hatte. Am Abend vor Sankt Servatius, wo die Arbeit am Abzugstollen beginnen sollte, schickte Herr Gyllis den Vogt durchs Dorf, damit er die Bauern ermahne, sich mit Sonnenaufgang im Burghause einzufinden und seine Weisungen entgegenzunehmen. Der Alte kam von seinem Gange mit der Meldung zurück, man habe ihn überall mit einem seltsamen, nichts Gutes verheißenden Lächeln empfangen und ihm den gleichlautenden Bescheid gegeben, der Herr möge sich um die Fron nicht sorgen; man werde sich zu guter Stunde einstellen und ein Reinigungswerk vornehmen, wie zu Weinselden seit Menschengedenken nicht verrichtet worden sei.

Und wirklich erschienen Ulrich Kessel, Merten Ströther, Peter Seger und Cord von der Markel genau in dem Augenblick, wo sich die Sonne über dem Hügelrande erhob, auf dem Hofe des Burghauses. Aber sie kamen, wie Herr Gyllis, der sie dort schon erwartete, mit Erstaunen bemerkte, nicht allein, sondern in Begleitung aller männlichen Dorfgenoßen. Ja unter den letzten, die sich durch das Tor drängten, bemerkte er sogar den Fremden. Die Männer sahen nicht danach aus, als ob sie zur Arbeit kämen; sie trugen mit wenig Ausnahmen Feiertagskleidung und legten in Miene und Gebärde eine schwerfällige Gemessenheit an den Tag, wie sie Leuten eigen zu sein pflegt, die eine Sache zur Sprache bringen wollen, über deren Wesen und Tragweite sie selbst noch nicht recht im klaren sind.

Theis Kuep trat aus der Schar vor und zog seine Mütze, während die andern das Haupt bedeckt ließen. Er machte seine steife Verbeugung und sagte:

Friede und Gnade Gottes durch Christum!

Euch und allen rechtschaffnen Leuten desgleichen! antwortete der Burgherr. Was begehrt Ihr, Theis?

Wir fordern Gehör für unsre demütige Bitte.

Redet!

Mit Verlaub, Herr, es ist uns zu Ohren gekommen, und Ihr werdet dessen auch Kunde erhalten haben, daß sich im Oberländischen die Bauern zusammengetan haben, sich der Lasten, damit sie von geistlicher und weltlicher Obrigkeit wider alles Recht und Gottes Gebot beschweret worden, gänzlich zu entledigen.

Ich weiß davon, entgegnete Gyllis, und es wäre unbillig, den Leuten solches zu verdenken, soweit sie zu Unrecht beschweret worden sind.

Ein Murren ging bei diesen Worten durch die Reihen der Bauern.

Nun sind wir, als des Burghauses zu Weinselden Hofesleute und Hinterlassen, nach guter Überlegung zu der Einsicht gekommen, fuhr Theis fort, daß es uns hinfüro auch nicht mehr anstehn möge, unrechtmäßige Beschwerde auf uns zu nehmen und zu ertragen, sintemalen Gott alle Menschen gleich geschaffen hat und hat nicht eine Unterscheidung machen wollen zwischen Herren und Knechten.

Da habt Ihr einen guten Entschluß gefaßt, sagte der Burgherr. Es wäre unbillig, wollte einer verlangen, daß Ihr und die andern eine Beschwerde wider Recht und Gesetz auf Euch nähmet.

Mit Verlaub, Herr, hier stehn vier Hofesleute, denen habt Ihr eine Fron aufgelegt, davon nichts im Weistum stehet. Solches ist eine Beschwerde wider Brauch und Recht.

Ihr wißt wohl nicht, aus welcher Ursache ihnen die Fron aufgelegt worden ist? fragte der Burgherr. Ihr wißt wohl nicht, daß ich an ihrer Statt dem Erz-

bischof die Kosten des Malefizgerichts bezahlt habe, so wegen ihrer Weiber Unverstand und Leichtfertigkeit zu Weinfelden gehalten worden ist?

Der Erzbischof kümmert uns keinen Deut, erklärte der Sprecher. Wenn Ihr mit selbigem ein Geschäft habt, so mögt Ihr den Handel mit ihm allein abmachen. Und was das Malefizgericht anlangt und der Weiber Unverstand, so muß ich Euch mit günstigem Verlaub berichten, daß kein andrer die Schuld daran trägt als Ihr, denn Ihr habt den fremden Herrn bei Euch beherbergt samt seinem vermeintlichen Hunde. Und ob wir schon einfältige Leute und keine Doktores sind, so haben wir doch Augen zum Sehen und Ohren zum Hören, und was wir wissen, das lassen wir uns nicht ausreden.

Herr Gyllis konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

Theis, sagte er, laßt den Pudel ruhn, ich mag kein Wort mehr davon hören. Will Euch nur das Eine zu bedenken geben, daß die Reinigung des Stollens die Bauerschaft nicht weniger angeht als das Burghaus. Der Abfluß des Weihers, daraus die Hofesleute ihr Wasser holen, ist arg verschlammt und verstopfet. Wenn ein Unwetter niedergeht, wovor uns Gott in Gnaden behüten möge, so kann es leicht geschehen, daß sich der Stollen ganz mit allerlei Unrat versezet, also daß das Wasser ansteigt, den Damm oder die Sperrmauer durchbricht und das Dorf elendiglich ersäuft.

Herr, erwiderte Theis, indem er die Hand zu einer abwehrenden Geste erhob, damit dürft Ihr uns nicht kommen. Ihr sitzet erst achtzehn Monde zu Weinfelden und mögt es darum nicht besser wissen. Aber der Stollen ist schon zu Euers Vaters Zeiten verschlammt gewesen, und seitdem haben wir mehr denn ein Unwetter gehabt, ist aber niemals eine Wasserstrot gekommen, denn das ist zu Weinfelden nicht die Mode. Davon aber, daß die Hofesleute gehalten sein sollten, den Stollen zu säubern, davon steht nichts im Weistum.

Was noch nicht geschehen ist, kann doch einmal eintreten, bemerkte der Burgherr.

Alsdann haben wir noch immer unsre Heiligen, von den vierzehn Nothelfern ganz zu schweigen, erklärte der Bauer. Oder meint Ihr, wir sollten die wächsernen Lichte jahraus jahrein für nichts geopfert haben? Also von der Säuberung Euers Stollens mögen wir ganz und gar nichts wissen, und weil uns bekannt ist, daß aus jeder Beschwerung eine neue folgt, so haben wir unsre demüthigen Bitten nach der Oberländischen Exempel in zwölf Artikel formuliert. Zum ersten ist unser Begehrt, daß wir nun fürderhin Gewalt und Macht haben wollen, unsern Pfarrer selbst zu kiesen, nicht weniger die Gewalt, denselbigen wieder zu entsetzen, wenn er sich ungebührlich hietle. Wollt Ihr uns diese Macht zugestehn?

Herr Gyllis schwieg eine Weile. Dann antwortete er: Was Ihr begehret, ist nicht unbillig. Und weil die Bauerschaft zu des Pfarrers Nahrung und Unterhalt einen Kirchenzehnten entrichtet, so mag sie fortan die Gewalt haben, ihn selbst zu kiesen. Wir aber muß die Macht zustehn, die Wahl zu bestätigen oder zu verwerfen.

Ein Beifallsgemurmel verriet, daß man die Bereitwilligkeit, womit Herr Gyllis auf die billigen Wünsche seiner Leute einzugehn schien, zu würdigen wußte.

Zum andern, fuhr Theis fort, begehren wir die Aufhebung des kleinen Zehnten. Denn es stehet geschrieben: Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menschen erschaffen. Diesen Zehnten schätzen wir darum für einen unziemlichen Zehnten, den die Herren erdichtet haben.

Es sei, wie Ihr begehret, antwortete der Burgherr, ob schon es wider des Weistums Gerechtigkeit verstößt. Aber ich kann den kleinen Zehnten ohne sonderlichen Schaden missen, denn die Zehnthühner sind zu Weinfelden magerer denn ein Krametsvogel, und zudem will mich bedünken, als ob Ihr in Euern Nestern keine andern denn faule Eier finden könntet.

Ein Lächeln der Befriedigung glitt über die pffiffigen Gesichter der Bauern.

Zum dritten, sagte Theis, ist bisher der Brauch gewesen, daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist. Denn Christus hat uns alle

mit seinem kostbaren Blut erlöset und erkauft, den armen Hirten sowohl als den Höchsten, keinen ausgenommen. Nicht, daß wir gar frei sein wollen, wir begehren vielmehr der Obrigkeit in allen geziemlichen und christlichen Sachen gehorsam zu sein. Was wir aber heischen, ist: Ihr möget uns aus der Leibeigenschaft als wahre und rechte Christen entlassen, oder uns aus dem Evangelio dessen berichten, daß wir leibeigen sind.

Ist nicht vonnöten, Theis, entgegnete Gyllis mit Befremden. Mir scheint, Ihr haltet Euch allzu genau an der Oberländischen Postulat. Denn mir ist nicht bekannt, daß zu Weinfelden einer leibeigen wäre. Wie denn auch ein jeder, dem es allhier nicht behagt, sonder Loskauf abziehen mag. Wenn sich aber doch einer für hörig erachtet, der trete vor!

Keiner rührte sich.

So ist der dritte Artikel abgetan, fuhr der Burgherr fort. Ihr sehet wohl, daß sich der, von dem Ihr Eure Wissenschaft habt, auf Weinfelder Recht und Herkommen schlecht versteht. Was begehrt Ihr weiter?

Zum vierten ist bisher der Brauch gewesen, daß kein Bauersmann Gewalt gehabt hat, das Wildbret, Geflügel oder Fische zu fahen, was uns ganz unziemlich dünket und dem Worte Gottes nicht gemäß. Denn es stehet geschrieben: Gott der Herr hat dem Menschen Gewalt gegeben über alle Tiere, über den Vogel in der Luft und über die Fische im Wasser. Darum ist unser Begehren: Ihr möget uns freigegeben Fischfang, Wildbann und kleine Jagd, sonderlich zu der Zeit, da das Gewild auf die Äcker tritt und mutwillig verfrisst, was Gott dem Menschen zu Nuß hat wachsen lassen.

Das Antlitz des Burgherrn hatte sich mehr und mehr verfinstert. Jetzt wandte er sich zu dem hinter ihm stehenden Vogt um und sagte:

Niklas, ich weiß nicht, ob meine Ohren recht gehört oder mich geäfft haben. Was heischen die Hofesleute?

Euer Liebden, sie sagen, es sei billig, daß Ihr ihnen den Wildbann und die kleine Jagd freigäbet, dazu die Fischerei.

So hab ich also recht gehört! Leute, ihr wißt wohl nicht, was ihr da begehrt!

Er richtete seine Worte mit zitternder Stimme an die ganze Versammlung, ohne den Sprecher der Bauerschaft weiter zu beachten. Er war längst entschlossen gewesen, das Los seiner Hinterrassen zu erleichtern und jeden berechtigten Wunsch zu erfüllen, aber jetzt, wo sie sein vornehmstes Prärogativ antasteten, regte sich in seinen Adern das alte Dynastenblut.

Wenn das Gewild auf die Äcker tritt, fuhr er fort, und daselbst seine Nahrung sucht, so tut es nichts andres, als eure Kühe und Ziegen in meinem Walde tun. Oder vermeint ihr, es wäre dem Holzwuchs von Nutzen, wenn das Vieh die Spizen und jungen Zacken abbeißt, oder wenn die Schweine die Pflänzlein zertreten und gänzlich verderben? Warum treibt ihr nicht in den Gemeindebusch? Dazu seid ihr freilich zu klug. Ich aber sage euch ernstlich: Lasset ab von solcherlei anmaßendem Begehre, es sei denn, ihr wollet meine Hand fühlen!

Die Bauern standen wie versteinert, nur hie und da zog einer die Mütze ab. Aber ihre Bestürzung währte nicht lange, und mehrere erhoben zugleich ihre Stimme.

Wer mit mir zu reden hat, der trete heraus und bringe seine Sache in guter Ordnung vor! gebot Herr Gyllis. Jetzt blieben wieder alle still. Jeder sah sich nach den andern um. Da drängte sich Hans Störzner von Trippstadt durch die Schar der Weinfelder und begann: Es ist gänzlich unbillig und wider alles Recht, daß Ihr die armen Leute also beschweret und ihnen vorenthaltet, was Gott ihnen so gut wie Euch gegeben hat —

Der Burgherr maß den Fremden mit erstauntem Blick. Ich kenn Euch nicht und hab mit Euch nichts zu schaffen. Was sucht Ihr hier?

Nichts als dieser Leute gutes Recht.

Dieser Leute Recht? Was kümmert das Euch? Soll ich einem Landfahrenden Rede stehn?

Ihr werdet mich schon anhören müssen, Dauner, ob es Euch auch unlieb ist — Müssen? rief Herr Gyllis, bebend vor Zorn, indem er dicht an Störzner herantrat, der keinen Schritt zurückwich und ihm mit frechem Lächeln fest ins Auge sah.

Pakt Euch vom Hof!

Der Fremde rührte sich nicht und stand mit verschränkten Armen so gelassen da, als sei er der Herr, der in Weinfelden zu befehlen habe. Da riß dem andern die Geduld, er faßte mit der Linken die Scheide und mit der Rechten den Griff seines Schwertes.

Geht Ihr, oder geht Ihr nicht? schrie er, bleich vor Wut.

Mitten im Haufen der Bauern entstand eine Bewegung. Ein junges Weib hob mit kräftigen Armen die Männer beiseite und trat zwischen die Streitenden. Es war die rote Nell.

Geh, Hans, geh! sagte sie, ich gebiet es dir! Ich will nicht, daß er dich niedersticht. Wär mir leid, wenn um der Tiere willen Menschenblut fließen sollte! Und sie packte den Widerstrebenden bei den Schultern und zog ihn mit sich zurück, dem Tore zu. Dort wandte sich Störzner noch einmal um und rief mit höhnischem Lachen: Ich gehe, Dauner, aber nicht auf Euer Geheiß. Seht Euch vor, daß es Euch nicht wie dem Helfensteiner ergehn möge!

Die Bauern hatten dem Vorgang mit gleichmütiger Miene und ohne eine Hand zu rühren zugehört.

Jetzt fuhr Theis, gelassen, als sei nichts geschehen, fort: Da es also offenbar geworden ist, daß Ihr uns die Freiheiten, darum wir in aller Demut und Bescheidenheit gebeten haben, nicht gutwillig und aus freien Stücken geben möget, so wollen wir Euch eine Bedenkzeit von drei Tagen gewähren, alsdann aber wiederkommen und unsre Supplik ein andermal vorbringen. Hoffen auch, es möchte sich bis dahin Euer Sinn wenden, sintemalen wir nichts Unziemliches und Unbilliges von Euch fordern.

Seit wann ist es zu Weinfelden die Mode, daß die Hofesleute dem Burgmann, ihrem Herrn, Bedenkzeit stellen? entgegnete Herr Gyllis. Und ob ich euch schon eurer Hoffart und Anmaßung halber in Strafe nehmen sollte, so will ich für diesmal noch hingehn lassen, denn ich weiß, daß ihr von dem Landsfahrenden zu eurer Auffässigkeit verführt worden seid. Tut ihn gänzlich ab und laßt ihn von euch, denn er ist der Propheten einer, von denen geschrieben stehet: sie kommen in Schafskleidern, innen aber sind sie reißende Wölfe. Mit euerm Begehr, Wildbann, kleine Jagd und Fischerei anlangend, mögt ihr mich fürder verschonen, könnt euch dessenthalben auch jeden Schritt sparen. Der Bieren aber, so nach meinem festen Willen am Stollen fronen sollen, lege ich auf und ermahne sie, binnen heut und St. Urban das Werk zu vollbringen. Nun mögt ihr gehn.

Er wandte sich, ohne die Bauern weiter zu beachten, um und trat mit Niklas in das Haus. Die Weinfelder blieben noch eine Weile stehn, als erwarteten sie, der Burgherr werde noch einmal zurückkommen, dann verließen sie langsam den Hof.

Als Herr Gyllis in seinem Gemach allein war, wanderte er mit raschen Schritten auf und nieder. Wahrlich, sagte er zu sich selbst, Doktor Martinus von Wittenberg hat Recht: Der gemeine Mann muß mit Bürden beladen sein, sonst wird er mutwillig! Und er beschloß, von nun an ein strenger Herr zu werden. Zunächst gab er sich noch der Hoffnung hin, die Bauern würden zur Einsicht kommen und von ihrer Forderung freiwillig abstehn. Blieben sie jedoch dabei, so stand ihm ein Kampf bevor, den er — darüber gab er sich keiner Selbsttäuschung hin — nur mit fremder Hilfe ausfechten konnte. Er wußte, daß ihm sein Vetter auf Burg Daun auf sein Begehr etliche bewaffnete Knechte zur Verfügung stellen würde, aber von diesem Auskunftsmittel wollte er nur im äußersten Notfalle Gebrauch machen.

Die Bauern zeigten sich in einem Punkte gehorsam: sie wiederholten ihre Forderung nicht. Aber dafür taten sie etwas, was Herrn Gyllis noch weniger gefiel: sie nahmen sich, was er ihnen vorenthielt. Eines Mittags kam der Bogt

mit der Nachricht nach Hause, er habe bei der Treulichtwiese, hart am Waldrande, wo ein guter Wechsel sei, ein Wildgarn gefunden, das nur ein Weinfelder gestellt, haben könne. Der Burgherr gebot dem Alten, sich in der Nähe versteckt zu halten, damit er den Heckenjäger, wenn er das Garn nachzusehen komme, auf frischer Tat ertappe und zur Rede stelle. Der Wilddieb mußte jedoch in der Nähe gewesen sein und den Alten beobachtet haben, denn als dieser zurückkehrte, war das Garn verschwunden.

Kurze Zeit darauf sah er vom Wald aus, wie sich unten an der Pieser ein paar Leute, darunter ein Weibsbild, mit einem Fischneze zu schaffen machten. Wer sie waren, vermochte er wegen der vorgeschrittenen Abenddämmerung nicht zu erkennen, meinte aber nachher, das Weibsbild, das so gewandt wie ein junger Bursch von einem Ufer zum andern gesprungen wäre, könnte keine andre als die rote Nell gewesen sein.

Als solche Entdeckungen immer häufiger wurden, ohne daß es dem Alten gelang, der Frevler habhaft zu werden, beschloß Herr Gyllis, selbst einmal nach dem Rechten zu sehen. Er bestimmte seinem Bogt den nächsten Morgen zu einer gemeinsamen Streife.

Es war etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang, als die beiden so geräuschlos wie möglich aus dem Burghaus traten. Gyllis trug eine Armbrust, der Alte seinen Saufpfeß. Als Niklas die Tür verriegelte, stieß sein Fuß an einen kleinen Gegenstand, der vor der Schwelle lag. Er hückte sich danach und erkannte beim schwindenden Sternenlicht ein Schwalbennest, das sich mit dem abbröckelnden Mauerbewurf von der Giebelwand des Hauses gelöst haben mochte.

Herr, sagte er mit verschleierter Stimme, das ist ein schlimmes Zeichen! Der Tag wird nicht gut, laßt uns ein andermal gehn!

Aber Gyllis war nicht gesonnen, sich von seinem Vorfaß abbringen zu lassen, und suchte dem Alten seine Bedenken auszureden. So verließen sie denn den Hof, verschlossen das Pförtchen zum Bongert und gingen am Ufer des Weithers entlang, dem Mäuseberg zu.

Der Morgen war klar und kalt; auf dem kurzen Grafe lag der Reif. Niklas schritt fröstelnd und zähneklappernd hinter seinem Herrn her.

Bist du krank? fragte dieser, als er auf den Alten aufmerksam wurde. Dann geh heim und leg dich wieder zu Bett.

Nein, Herr, ich lasse Euch nicht allein gehn. Heute nicht. Ihr werdet sehen: es wird kein guter Tag.

Als sie auf der halben Höhe des Berges angelangt waren und sich dem Walde zuwandten, der sich von hier aus zur Pieser hinabjente, wurde es im Osten hell. Ein kaltes gelbes Licht stieg langsam am Horizont empor und verwandelte das dunkle Blau des Nachthimmels in ein bleiches Grün, worin die Sterne nach und nach erloschen.

Der Alte blieb stehn und wies mit dem Schaft seines Spießes auf einen Steinkauz, der lautlosen Fluges am Waldrande vorüberstrich und einen Augenblick lang unbeweglich über den Köpfen der beiden Wandrer schwebte.

Seht Ihr den Totenvogel, Herr? Ist auch ein böses Zeichen. Wäre besser, wir kehren wieder heim.

Herr Gyllis faßte seinen Begleiter beim Arm und schüttelte ihn. Niklas, sagte er halb ärgerlich und halb belustigt, bist du über Nacht ein alt Weib geworden, das sich vor einer Eule fürchtet?

Herr, erwiderte der Alte, ich weiß, was ich weiß. Gebt acht: es wird kein guter Tag. Erst das Schwalbennest, und jetzt der Totenvogel. Die Heiligen wollen uns warnen. Aber Ihr mögt ja von den lieben Heiligen nichts mehr wissen, und darum werden sie gewißlich ihre Hand von Euch abziehen.

Wie du nur redest, Niklas! Als ob ich die Heiligen verachtete! Man soll ihrer mit geziemender Ehrfurcht gedenken und ihrem Wandel nachfolgen, aber man soll nicht zu ihnen beten, denn sie sind auch nur schwache Menschen gewesen wie

du und ich. Weßhalb sie denn auch keine Macht haben, etwas zu tun oder auszuwirken, es sei Gutes oder Böses.

Dessen haben wir keine Wissenschaft, meinte der Alte, und darum ist meine einfältige Meinung, man solle fortfahren, ihnen zu opfern und sie um ihre Fürbitte anzugehn. Und wenn es auch wirklich, wie Ihr glaubet, nicht von Nutzen ist, so kann es doch auch nicht schaden. Nehmt das nicht für ungut, Herr, aber ich bin ein alter Mann, und Ihr seid noch jung.

Über den östlichen Hügelkuppen war ein brennend roter Streif sichtbar geworden, aus dem einzelne Strahlenbüschel emporgeschossen und sich über den Himmel verbreiteten. Und nun stieg der Sonnenball auf, und zugleich erhob sich im Tal ein eifig kalter Wind — ein letzter Abschiedsgruß der fliehenden Nacht. Jetzt ließen sich im Walde Vogelstimmen und drunten in den Dörfern Hahnenschreie vernehmen. Aber weder diese Stimmen des Lebens noch das helle Licht des jungen Tags vermochten den Alten von seinen trüben Gedanken abzubringen.

Die beiden gingen an der Westseite des Berges durch den Wald hinab, ohne etwas Verdächtiges zu finden. Auch an der Pieser war kein Mensch zu sehen, so genau sie auch Umschau halten und das Ufergebüsch durchsuchen mochten. Sie überschritten den Bach und folgten auf der andern Seite einem Hohlwege, der durch dichtes Gestrüpp und junge Fichtenbestände zur Höhe emporstieg. Auch hier ließ sich Niklas wieder durch ein böses Vorzeichen beunruhigen. Ein Rotkehlchen zeigte sich und schien die Wandrer begleiten zu wollen. Es flog immer eine kurze Strecke voraus, blieb dann auf einem Stein oder Zweiglein am Wegrande sitzen und schaute die Männer mit seinen großen traurigen Augen an.

Seht Ihr das Rotbrüstchen, Herr? fragte der Vogt. Das wird schon wissen, warum es uns das Geleit gibt. Meine Mutter hat einmal, da sie in die Waldbeeren ging, einen Toten gefunden und gesehen, wie ein Rotbrüstchen dabei saß. Und des Toten Antlitz war mit Blümlein und Blättern bedeckt. So ein unvernünftiges Tierlein ist barmherziger denn mancher Christenmensch. Seht, Herr, da sitzt es wieder. Daß es Euch immer so seltsam ansieht, will mir gar nicht gefallen.

Er war mit seiner Rede noch nicht zu Ende, aber Gyllis winkte ihm, zu schweigen, und blieb selbst lauschend stehn. Sie waren bei der Stelle angelangt, wo die Böschungen des Hohlwegs flacher wurden, und der Pfad sich im Gebüsch verlor. Oben, ein paar hundert Schritte vor ihnen, tauchte eine Gestalt auf und kreuzte den Weg. Der Burgherr zog den Alten neben sich nieder. Einige Minuten verharrten sie so. Dann flüsterte Gyllis seinem Begleiter zu: Das war ein Wildschütz. Er führte eine Armbrust und hatte das Gesicht geschwärzt. Komm, wir müssen seine Spur aufnehmen! Er stemmte die Waffe gegen den Boden, drehte die Spannwinde und legte einen Bolzen auf. So lautlos wie möglich schlichen sie weiter. Dort, wo der Wilderer den Pfad passiert hatte, war eine Schlep Spur, darauf frischer Schweiß lag. Die Männer folgten ihr. Sie brauchten nicht allzu weit zu gehn. Am Rande einer kleinen Blöße, unter einer Fichte schlecht genug versteckt, lag ein Spieß. Herr Gyllis zog ihn hervor und untersuchte ihn. Der Schuß saß auf dem Blatt, und der warme schwarzrote Schweiß sickerte noch aus der Wunde hervor.

Der Alte zog sein Messer und schickte sich an, den Hirsch aufzubrechen. Er hatte kaum mit seiner Arbeit begonnen, als im nahen Dickicht ein durrer Ast knackte.

Auf! flüsterte Gyllis, nimm die Saufeder! Der Bube kommt zurück.

Er selbst machte sich schussfertig und spähte scharf nach der Dichtung, woher er das Geräusch vernommen hatte. Niklas erhob sich und stand nun, auf seine Waffe gestützt, mit vorgebeugtem Oberkörper neben seinem Herrn. Da erklang seitwärts von ihnen in den Fichten der Schlag eines Stahlbügels; ein Geschöß schwirrte über die Dichtung, und zugleich sank der Alte in die Knie, während der Sauspieß seinen Händen entglitt. Der Bolzen, der für seinen Herrn bestimmt gewesen war, hatte ihm den Hals durchbohrt und die linke Schlagader zerrissen.

Weil er auf den Knien liegen blieb und in dieser Stellung mit aufgestützten Händen eine Weile schweigend verharrte, glaubte Gyllis, Niklas habe sich rechtzeitig niedergebückt und sei unverfehrt geblieben. Er wandte sich also der Seite zu, woher der Schuß gekommen war, und hob die Armbrust an die Backe, bereit, den Gegner, sowie er sichtbar würde, zu Boden zu strecken. Er merkte jedoch aus dem Brechen und Knacken der Zweige, daß sich der Angreifer in schneller Flucht entfernte. Jetzt blieb ihm keine Wahl: er mußte die Verfolgung des Frevlers aufnehmen, wenn dieser nicht ungestraft und unerkannt entkommen sollte. Da fiel sein Blick auf Niklas, der langsam vornüber sank, und dessen Finger sich krampfhaft in das Moos des Waldbodens gruben. Er suchte ihm aufzuhelfen, aber der Körper glitt ihm wie eine leblose Masse aus den Händen und blieb zu seinen Füßen liegen. Nun erst bemerkte er die Wunde und das rieselnde Blut. Er kniete neben dem Sterbenden nieder und bettete ihn, so gut es gehn wollte, indem er ihn mit dem Oberkörper an den Hirsch lehnte. Dann zog er behutsam den Bolzen heraus, riß ein Stück seines eignen Hemdes ab und presste es auf die Wunde, um die Blutung zu stillen. Dabei erwachte der Alte aus seiner Ohnmacht, griff mit beiden Händen nach dem Halse und versuchte zu sprechen. Da es ihm schwer wurde, sich verständlich zu machen, beugte der Burgherr sich über ihn und näherte das Ohr seinem Munde.

Was der Alte mit unendlicher Anstrengung hervorbrachte, waren nur abgerissene Worte.

Herr, sagte er, seht Ihr? kein guter Tag! Sterben! — Daheim — Kammer — Bettstroh — Säcklein mit Geld — erspart. Dafür — Messe lesen lassen — Dauner Kaplan.

Er rang nach Luft und begann zu röcheln. Das Blut, das sich einen Weg nach innen gesucht hatte, drohte ihn zu ersticken. Herr Gyllis faßte seine Hand und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er den Wunsch verstanden habe und erfüllen werde. Er fühlte noch, wie der treue Diener ihm durch einen schwachen Händedruck zu danken versuchte, dann aber mußte er zusehen, wie ein Zittern den Körper durchlief, und wie sich die Augen, als starren sie in eine ferne, nie geschaute Welt, weiter und immer weiter öffneten.

Als der letzte Hauch des Lebens entschwunden war, drückte der Burgherr dem Alten die Augen zu, erhob sich und sprach entblößten Hauptes ein kurzes Gebet. Dann bedeckte er den Leichnam mit grünen Brüchen, nahm seine Armbrust und die Waffe des Toten auf und ging ins Dorf zurück. Dort sprach er zuerst bei Theis Kuep vor. Er traf den Bauer im Garten, damit beschäftigt, Kürbiskörner zu stecken, und fragte ihn, wo der Fremde wäre. Der Bauer schien sich über den unerwarteten Besuch durchaus nicht zu verwundern und gab, als sei zwischen Burgherrn und Hofesleuten nie etwas vorgefallen, in ruhigem Tone die Antwort, das wisse er nicht, Störzner sei gestern über Land gegangen und noch nicht wieder heimgekehrt.

Theis, sagte Gyllis, im Walde bei den Dachslichtern liegt Niklas. Sie haben ihn meuchlings erschossen. Geht und holt vier Leute.

Der Bauer gehorchte, ohne mit einer Miene sein Erstaunen zu verraten. Nach einer Weile kam er mit dreien, Johann Peuchen, Wirich Kessel und dessen Knechte, zurück. Sie grüßten den Burgherrn kaum und stellten sich abseits.

Wo ist der Vierte? fragte Gyllis.

Mit Verlaub, Herr, antwortete Theis, Merten Ströther sagt, er hätte andres zu tun; stünde auch nichts davon im Weistum, daß die Hofesleute gehalten sein sollten, außer der Zeit in den herrschaftlichen Wald zu gehn.

Das Antlitz des Burgherrn verfinsterte sich.

Theis, sagte er, geht ein andermal zum Ströther und sagt ihm, er solle kommen, es sei denn, er wolle, daß ich ihn selbst hole. Dann aber könnte es leichtlich geschehen, daß Goerres auf den Abend zwei Gruben schaufeln mußte.

Die Drohung wirkte. Theis brachte den Widerspenstigen mit. Schweigend

folgten die Bauern ihrem Herrn zur Mordstelle. Hier gebot ihnen Gyllis, aus Zweigen eine Tragbahre herzurichten und den Leichnam darauf zu betten. Als dieses geschehen war, brach er selbst den Hirsch auf, heftete die Läufe ein und befohl zweien der Leute, ihn über eine Stange zu hängen und so hinabzutragen. Peuchen und Kessel hatten die Bahre aufgenommen und sich in Bewegung gesetzt, auch der Knecht hielt ein Ende der Stange schon in den Händen, aber Ströther machte noch keine Miene, zuzugreifen. Als der Burgherr ihn dazu aufforderte, antwortete er trotzig:

Den Toten heimtragen — das mag sein, aus christlicher Barmherzigkeit. Daß aber die Hofesleute gehalten sein sollten, das Wildbret auf das Burghaus zu bringen, davon hab ich mein Lebtag nichts gehört, steht auch nichts davon im Weisstum. Wenn der Hirsch Euer ist, Mönch, so packt ihn Euch selbst auf!

Er wollte noch weiter reden, aber da traf ihn Gyllis Faust so derb in den Nacken, daß er vorwärts stolperte, und so lang er war, über den Hirsch fiel. Er mochte merken, daß der Herr entschlossen war, seine Drohung wahr zu machen, erhob sich deshalb und nahm, wenn auch mit schlecht verhehlter Wut, die Last auf.

So langte der seltsame Trauerkondukt, dem statt des Trägereuzes der Sauspieß des Toten voranleuchtete, in Weinfeld an.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Reichs Spiegel

Der bisherige Verlauf der Kanaldebatte im preußischen Abgeordnetenhaus erfüllt Optimisten mit der Erwartung, daß diesmal etwas zustande kommen werde, nämlich die östlichen Wasserstraßen und der Dortmund-Rheinanal, während die Verbindung von Hannover zum Dortmund-Emskanal von den Konservativen als Teilstück des Rhein-Elbekanals beargwohnt und beanstandet wird. Recht bemerkenswert ist, daß die Konservativen kein Bedenken tragen, Preußen mit seinen innern Angelegenheiten auch auf diesem Gebiet die Zeche der Reichspolitik zahlen zu lassen, indem sie Bedingungen wie die Kündigung der Handelsverträge, wenigstens des argentinischen, daran knüpfen. Diese Verquickung der Reichsangelegenheiten mit den preußischen gereicht weder dem Reich noch Preußen zum Vorteil, und gerade die Konservativen, die vor dreißig Jahren so sehr darauf bedacht waren, den Gang innerer Angelegenheiten Preußens so viel als möglich von der Reichspolitik unbeeinflusst zu erhalten und ein gewisses Preußentum betonten, kehren sich von diesem allmählich ganz ab. Der seit langer Zeit beim Zentrum hervortretende unitarische Zug — so auch wieder der, den Dortmund-Rheinanal von dem Erlaß eines Syndikatsgesetzes, das doch ganz auf dem Gebiet der Reichspolitik liegt, abhängig zu machen — hat sich auch der preußischen Konservativen bemächtigt. Sie verlassen damit die Basis ihrer politischen Existenz. Je mehr sie bereitwillig die innern Angelegenheiten Preußens der Reichspolitik und den Interessen im Reichstag unterordnen, desto mehr bringen sie die preußische Krone unter die Herrschaft des allgemeinen Stimmrechts, des politischen Radikalismus und der Sozialdemokratie. Die Früchte des demagogischen Zugs des Agrariertums, dem sich die preußischen Konservativen unterworfen und mit dem sie gemeinsame Sache gemacht hatten, treten hier deutlich zutage. Unter dem Gegensatz, worin die Konservativen in der Ära Caprivi und später bei den Kanalvorlagen zur Krone getreten sind, hat am meisten der preußische Staatsgedanke gelitten, mit ihm die starke, schaffende Kraft des preußischen Staats, die ehemals als das Rückgrat des Reichs-